

„Mich ertappen Sie nicht, alter Knabe,“ erklärte er peremptorisch. „Auch sind derlei Dinge heutzutage lange nicht mehr so gefährlich . . . Um unsere Lebensführung nicht einschränken zu müssen, leistet ein jeder von uns heute irgendeine Arbeit, die Geld einträgt. Nun will ich Ihnen auch gestehen, daß ich über die Art Ihrer Beschäftigung völlig orientiert war und Sie auch der Herzogin gegenüber als unsern jüngsten Gentleman-Detektiv bezeichnete.“

Gilmour zuckte die Achseln.

„Nun, wenn Sie meinen, daß niemand Anstoß nehmen wird . . .“ sagte er, noch immer skeptisch.

Gilmour wurde freundlich begrüßt und fühlte sich in dem kleinen Kreis alsbald sehr behaglich. Ein Platz neben der Herzogin wurde für ihn freigemacht, und die Konversation floß angeregt weiter. Dann wurde getanzt. Die Herzogin wurde zuerst von ihrem Gastgeber aufgefordert; Gilmour tanzte mit dessen Schwester. Als sie wieder auf ihren Plätzen saßen, lehnte sich die Herzogin zurück und sagte leise zu Gilmour:

„Wollen Sie den nächsten mit mir tanzen?“

„Sie machen mich glücklich, Herzogin,“ antwortete er.

Während sie tanzten, sprachen sie nicht. Erst als sie an seinem Arm durch den Saal ging, wechselten sie einige belanglose Sätze.

„Womit beschäftigen Sie sich?“ fragte die Herzogin.

„Früher habe ich gemalt,“ erwiderte er. „In Florenz hatte ich ein eigenes Atelier, doch kam ich nicht recht vom Fleck. Jetzt habe ich einen nicht sehr vornehmen Beruf erwählt.“

„Ich glaube zu wissen, womit Sie sich beschäftigen; doch möchte ich es gerne von Ihnen hören,“ beharrte sie.

„Ich bin Privatdetektiv.“

Sie nickte ernst. Gilmour, der sie beobachtete, wurde sich ihrer außerordentlichen Schönheit erst jetzt bewußt. Sie mochte vier- bis fünfunddreißig Jahre alt sein, doch ihre Gestalt war so schlank, ihre Bewegungen so graziös, daß sie auch für bedeutend jünger gelten konnte. Sie hatte mehr Schmuck auf sich, als er in seinem ganzen Leben gesehen hatte — zwei Reihen wundervoller Perlen, eine kleine Tiara, deren Diamanten von besonderem Glanz und ungewöhnlicher Größe waren, und eine Reihe von Armspangen, die durch die Schönheit der Steine fast barbarisch wirkten. Und doch war es, wie Donnerton gesagt hatte: sie trug ihre Juwelen wie eine Königin, mit königlicher Gleichgültigkeit, wie etwas, das ihr zukam und selbstverständlich war.

„Es ist ein merkwürdiger Zufall,“ sagte sie, „der mich heute mit Ihnen zusammenführt. Ich bedarf dringender, sofortiger Hilfe. Vielleicht werden Sie sie mir bringen können. Später werde ich Ihnen Genaueres darüber sagen . . . Sie leben für gewöhnlich in London? Gefällt Ihnen das Leben hier?“

„Ich glaube, ich bin einer der wenigen Londoner, der viel in anderen Städten gelebt hat und doch seine eigene Stadt bevorzugt. Ich bin gerne auf Reisen, doch am wohlsten fühle ich mich hier. Und Sie, Hoheit?“

„Ich halte mich ziemlich viel in London auf. Mein Mann ist lieber in Madrid oder Paris; aber wir haben auch hier ein Haus.“

Sie begaben sich wieder an ihren Tisch, und so verging der Abend. Die Herzogin zog Gilmour stets in die Konversation, sonst wies nichts darauf hin, daß sie ihm mehr Interesse entgegenbrachte, als einem der anderen Herren. Doch als die Gesellschaft sich auflöste und in dem engen, zugigen Korridor stand, wendete Lord Alfred sich an seinen Gast:

„Wenn Sie gestatten, Herzogin, werde ich Sie nach Hause führen.“

„Danke, Lord Donnerton,“ entgegnete sie, „ich will Sie nicht bemühen, um so weniger, als ich Herrn Gilmour gebeten habe, mich zu begleiten.“